

GERHARD B. WINKLER

Kirchengeschichte als „Skandalgeschichte“

Methoden der Manipulation

Wie in der Zeit des Nationalsozialismus wird zum Teil auch heute wieder Kirchengeschichte als „Skandalgeschichte“ geschrieben. Der Büchermarkt ist überschwemmt von Werken, die die kleinen und großen Skandale im Verlauf der Kirchengeschichte genüsslich ausbreiten. Durch scheinbare Objektivität der Darstellung soll der Leser zur Ablehnung der „ach so unmoralischen“ Kirche veranlaßt werden. Um dieser Art von Literatur nicht hilflos ausgesetzt zu sein, legt der Autor, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Salzburg, die Methoden der Manipulation dar, die in solchen Büchern angewendet werden.

(Redaktion)

Die Skandalgeschichte ist offensichtlich ebenso alt wie die Lust der Menschen, zu erzählen, zu fabulieren und zu karikieren. Zuhörer und Leser wollten schon vor Jahrhunderten durch Moritaten, Bänkelgesang, durch Fableau, Pasquille und Novelle unterhalten sein. Dazu gab die satirische Verspottung hochgestellter Herrschaften, vor allem auch aus den Kreisen des höheren Klerus, einen willkommenen Anlaß, sich mit den „Herrschenden“ zu messen und sich von man-

cher Unbill und manchem Ärger durch Lachen zu befreien. Die Übertreibung, verbunden mit skatologischer Grobheit und dem Stilmittel der Zote, war die typische Ausdrucksform dieser Gattung von Literatur und Kunst.

Der Papsthistoriker Gregorovius¹ schildert ausführlich, wie sich selbst Kardinäle ausgelassene Späße anhörten, in denen sie selbst als Hurenböcke und Fettwänste verunglimpft wurden. Auch die Borgias hätten sich begierig die neuesten Skandalgeschichten berichten lassen, die von ihnen im Umlauf waren.

Seit Giovanni Boccaccio (1313–1375) war dieses Genre hoffähig geworden und selbst die *Dunkelmännerbriefe*² und ihr Pandämonium der Kölner Dominikaner waren zu witzig, als daß darüber jemand hätte am Glauben irre werden können.

Auch die große polemische Historiographie hat ihre Tradition. Schon die Magdeburger Centurionen wurden im 16. Jh. Mittel des konfessioniellen Streits.³ Die Geschichte des Trienter Konzils aus der Feder des brillianten Servitenmönchs Paolo Sarpi (1552–1623)⁴ artikulierte den ganzen Groll der Signoria von Venedig

¹ Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, 8 Bde, Stuttgart 1859–72, Reprint. W. Kampff, 3 Bde, Basel-Stuttgart 1963, 13. Buch, 512–518.

² Die „*Epistolae obscurorum virorum*“ sind eine Sammlung fiktiver Briefe, in abscheulichem Küchenlatein verfaßt, und wurden von einer Reihe von Humanisten wie Ulrich von Hutten u. a. um 1514 den Kölner Dominikanern unterschoben, um zu zeigen, daß diese Kirchenmänner neben dümmlichen Ansichten und üblem Lebenswandel zusätzlich noch schlechtes Latein schrieben.

Die *Dunkelmännerbriefe* kann man als Vorspiel zum antiklerikalen Grobianismus der Reformationszeit verstehen.

³ Die *Historia Ecclesiae Christi*, 1559–74, von verschiedenen protestantischen Autoren verfaßt, u. a. besonders von Matthias Flacius, wollte den durch das Papsttum verursachten Niedergang der Kirche schildern.

⁴ Die „*Istoria del Concilio Tridentino*“ ist ein Großangriff auf das nachtridentinische Papsttum.

gegen Paul V. (1605–1621), mit dem sie im Streit lag.⁵

Einer der Väter des polemischen Journalismus wurde Francois Marie Arouet Voltaire (1694–1778). Er ließ kaum eine Gelegenheit vorbeigehen, bei der er nicht Kirche und Klerus mit abgrundtiefem Sarkasmus eins ausgewischt hätte. Mit Voltaire als Antiklerikalem und Nietzsche⁶ als Religionskritiker werden nun fast schmeichelhaft neuere Autoren mit ihren kirchenfeindlichen Produkten verglichen. Seit 1963 der Dramatiker Rolf Hochhuth mit seinem „dokumentierten“ Historienstück „Der Stellvertreter“ zeigen wollte, daß eigentlich die römisch-katholische Kirche am Holocaust schuld sei, vor allem aber Papst Pius XII. (1939–1958), ist die Flut aufwendiger „kirchenhistorischer“ Wälzer nicht mehr abgerissen, die mit Hilfe quasi-wissenschaftlicher Montage die 2000 Jahre Christentum für ungefähr alles Böse in dieser Welt verantwortlich machen wollen.

1. Humorlosigkeit als Attitude der neuen Skandalgeschichte

Schon bei Hochhuths Pseudowissenschaftlichkeit war eine krasse Humorlosigkeit als Stileigentümlichkeit aufgefallen. Insofern muß es als Unrecht an den großen Polemikern der Vergangenheit angesehen werden, wenn man sie mit den heutigen vergleicht. Im Sarkasmus eines Voltaire ist noch ein Funken Wohlwollen verborgen. Man merkt, daß der Spötter noch mit Abbés Schach gespielt hat. Das

ist bei Rolf Hochhuth, Karlheinz Deschner, Peter de Rosa u. a. nicht mehr der Fall. Ihr tierischer Ernst nimmt ihnen auch jedes Organ, feinere Nuancen und Untertöne von Ironie und Selbstironie wahrzunehmen.

Der ehemalige katholische Moralprofessor Peter de Rosa⁷ will durch Beispiele aus der Kirchengeschichte nachweisen, daß die Prostitution weniger Schaden angerichtet habe als die Zölibatsverpflichtung der katholischen Geistlichen. Dazu zitiert er z. B. die bekannten Briefe des Äneas Silvius Piccolomini, des späteren Papstes Pius' II. (1458–1464), literarische Perlen. In ihnen verteidigt der damalige kaiserliche Diplomat seinem Vater in Siena gegenüber sein Kind der Liebe: „Du warst ja auch in Deiner Jugend ein ganz schöner Hahn!“⁸ Für den Moralisten ist das einzig ein Anlaß, nicht über die Menschlichkeit der Kirche, sondern über die Widersinnigkeit ihrer Ideale und Gebote zu rasonieren. Da wünschte man sich manchmal den alten Voltaire, vom spitzen Gelächter des Erasmus gar nicht zu reden.

Der neue Moralismus geht so vollständig in seiner Autobiographie und den ganz privaten Problemen auf, daß ihm alles Lachen vergeht. Friedrich Nietzsche war als Religionskritiker auch nicht gerade ein Humorist, aber in seiner von Schmerz (und auch von Haß) geschärften Prosa gibt es doch noch wenigstens einen Widerschein des Ewigen. Das ist nun in der banalen Journalistenprosa der neuen Religionskritik keineswegs der Fall. So erstirbt auch dem Leser das Lachen.

⁵ Der Papst hatte die Republik Venedig 1606–1607 mit dem Interdikt, d. h. vor allem mit dem Meßverbot, belegt, weil sie vor allem die früheren Agenden der kirchlichen Gerichtsbarkeit im Sinne des Frühabsolutismus selbst führen wollte.

⁶ Der Philosoph Friedrich Nietzsche (1844–1900) mit seiner Lehre vom Übermenschen, vom Gottestod und seinem Antiintellektualismus wurde zu einem der wichtigen Gewährsmänner der nationalsozialistischen Ideologie.

⁷ Gottes erste Diener. Die dunkle Seite des Papsttums, München 1989 (Übersetzung aus dem Englischen; Originaltitel „Vicars of Christ“).

⁸ „Scis qualis tu gallus fueris.“ Ep 15 (De filio suo), Aeneae Sylviae Piccolomini . . . opera, Basel s. d., Repr. Frankfurt/M. 1967, p.510–512, 511.

2. Nietzsche redivivus

Wer sich mit der neuen historisch eingekleideten Christentumskritik auseinandersetzt, muß zunächst nach ihren geistigen Ursprüngen fragen. Karlheinz Deschner⁹ stellt eine Wiederbelebung des Vitalismus aus dem 19. Jahrhundert dar. Das Christentum tritt als die dunkle Repressionsgewalt in die Geschichte ein, die den Menschen ihren polynesischen Traum von sündenlosem Glück und grenzenloser Lusterfüllung ohne Schmerz, Enttäuschung und Reue zerstört habe. Vermeintliche und wirkliche Sexualpraktiken der heidnischen Völker werden als Ideal präsentiert. Der Traum vom „edlen Wilden“, der der Erlösung nicht bedürfe, weil er „das Fürchten der Sünde“ nie gelernt habe, wird aus der Mottenkiste des 18. Jahrhunderts hervorgezogen. Angesichts der antiken Massenorgien, der „sakralen Hochzeiten“ (Hagiogamien), und von Königstöchtern, die sich im sakralen Initiationsritus von feurigen Hengsten bespringen lassen dürfen, erscheint die Religion des „Juden Paulus“ armselig. Sie ist ein Refugium für physisch Zurückgebliebene, psychische Eunuchen und geistige Krüppel. Das ist Nietzsche *redivivus* im Gewande der Volksaufklärung. Dabei sieht sich der Leser zurückversetzt in die Zeit vor 50 Jahren, als ähnliche Töne üblich waren.

Die Neuauflage des bereits 1974 erstmals veröffentlichten Buches, das übrigens auch als eine wichtige Quelle für die Publikationen von Eugen Drewermann¹⁰ dient, zeigt, daß es offensichtlich Leser findet. Die Gründe dafür leuchten mir in vielfacher Hinsicht ein. Das Buch liest sich wie eine sexuelle Aufklärungsschrift. Man erfährt in einer reichen *chronique*

scandaleuse die ausgefallensten Sexualpraktiken der Jahrhunderte und aller Völker, und wie die Kirche selbst darin verwickelt war, obwohl sie diese immer wieder zu unterdrücken suchte. Das Hierodulumentum aller Völker aller Zeiten wird gerühmt, die Abschaffung der kultischen Prostitution durch die Christen bekrittelt, die problemlose Freizügigkeit der Heidenvölker vor der Berührung mit dem Christentum bewundert, die sexuelle Neurotisierung der Bekehrten beklagt. In den Traum von einer heilen Welt voller Lust und Frieden platzte der heilige Paulus mit seinem (wie es heißt) „verkrüppelten Judentum“, seinen Sexualneurosen und seiner Verfälschung der jesuanischen Botschaft. Ja: schon der Evangelist Matthäus habe die eigentlich unasketischen Lehren Jesu verfremdet. Dazu kommt noch die aktuelle Feminismusdiskussion. Judentum und Christentum hätten die Frau degradiert. Mich wundert, daß die zu Recht gegenüber dem Antisemitismus sensibilisierte Welt nicht angesichts des in diesem Buch massiv vertretenen theologischen Antijudaismus heftig protestiert. Aber offensichtlich schluckt man diesen, wenn er als Kirchenfeindschaft verpackt wird. Ich konzedere dem Verfasser ein hohes Maß von persönlicher Betroffenheit bzw. Traumatisierung. Sein rotes Tuch ist der Zölibat. Ich konzedere ihm, daß er in der Euphorie der 70er Jahre ehrlich glaubte, durch die vermeintliche sexuelle Befreiung seien Kriege nach dem Schema zu verhindern: Asketische Männerbünde zerstören Troja, polynesische Phäaken genießen das Leben. Der Verfasser meint, daß das Christentum geistig fast am Ende sei. Er vergißt aber, daß man seit den Tagen des Voltaire diese Todeserklärung in Kreisen der Christentumskritik

⁹ Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums, Düsseldorf² 1987.

¹⁰ Kleriker — Psychogramm eines Ideals, Olten 1989.

ker immer schon verkündet hat, ohne die unberechenbaren Erneuerungskräfte des Evangeliums einzukalkulieren.

Eines finde ich am vorliegenden Buch, seinem Verfasser und seinen Verlegern aber unverständlich: Wie kann man sich nach dem, was vor 50 Jahren, u. a. im Namen der Christentumskritik von Friedrich Nietzsche, geschehen ist, immer noch auf dessen christentumsfeindlichen und haßerfüllten Hedonismus berufen?

3. Make love, not war! Das Erbe von Berkeley 1968

Die weltweiten Studentenproteste gegen den Vietnamkrieg, die von der kalifornischen Eliteuniversität Berkeley ausgegangen waren, dürfen als Ausdruck und Mitursache für einen der tiefgreifendsten Wertewandel dieses Jahrhunderts angesehen werden. Kein Mensch wird bestreiten, daß bei der damaligen neuen Linken fleißig Karl Marx, Friedrich Engels und vor allem Lenin und Mao gelesen wurden. Von diesen Autoren konnte man lernen, daß eine Voraussetzung für eine gelungene Revolution die Zerstörung der „bürgerlichen Moral“ sei. Von Sigmund Freud hatte man vernommen, daß Triebverdrängung Aggressionen schaffe. Daraus war nun nicht schwer zu folgern, daß die christlichen Moralvorstellungen und die kirchliche Askese als Triebverdrängungen für allerhand Neurotisches in unserer Welt verantwortlich seien. Wenn man nun menschliche Zerstörungswut, Fremdenhaß und alles, was zu Krieg führt, als neurotische Vorgänge versteht, dann läßt sich die Kirche als Generalsündenbock für alle Greuel der Menschheitsgeschichte gut brauchen.

Das sind die Prämissen, auf denen Karlheinz Deschner eine zweite Gattung von

„kirchengeschichtlichen“ Büchern aufbaut, für die ich *„Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege“* nennen möchte.¹¹ Der Titel ist natürlich sarkastisch gemeint: Die Päpste konstituieren demnach nicht die Heils-, sondern die Unheilsgeschichte unserer Zeit.

Ich bin der letzte, der die „engelsgleichen Hirten“, die nach der Beseitigung des Kirchenstaates den Stuhl Petri innehatten, gegenüber ihren politischeren Vorgängern (etwa der Renaissancezeit) hinaufstilisieren möchte. Aber Papst Pius X. (1903–1914) wegen seiner österreich- und kaiserfreundlichen Gesinnung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verantwortlich zu machen, das ist bis jetzt noch keinem seriösen Historiker auf der ganzen Welt eingefallen. Pius X. mag politisch etwas naiv und kein besonderer Freund der Serben gewesen sein; das macht ihn aber noch nicht zum Kriegstreiber. Eine der Eigentümlichkeiten des modernen Verleumdungsjournalismus besteht im unbewußten oder bewußten Verzicht auf die aristotelische Logik, nach der man zwischen *causa efficiens* und etwa einer *causa materialis* unterscheiden müßte.

In ähnlicher Weise macht Deschner den Papst der Sozialenzyklika *Rerum novarum* (1891), Leo XIII. (1878–1903), der sich weit über die Grenzen der katholischen Welt hinaus eines hohen Ansehens erfreute, zu einem verhinderten Machtpolitiker. Gleichwohl war er seit über tausend Jahren der erste Papst, der nicht mehr über eine staatliche Gewalt verfügte. Deschner macht ihn zu einem Förderer der zaristischen Reaktion und der Annäherung Rußlands an Frankreich. Diesen Vorwurf würde man eher aus deutschnatio-

¹¹ K. Deschner, *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege*. Von Leo XIII. (1878) bis zu Pius XI. (1939), Köln 1982; derselbe: *Von Pius XII. (1939) bis zu Johannes Paul I. (1978)*, Köln 1983.

naler Feder erwarten, was Deschner wahrscheinlich nicht gern hören würde. Im übrigen verunglimpft er die Sozialenzyklika als Sammlung von Platitüden und als Inbegriff des Stumpfsinns und der Heuchelei. In Wirklichkeit sei es dem Papst gar nicht um das Elend der Industriearbeiter, sondern um die Festigung seiner „Macht“ gegangen. Tatsächlich hat die Enzyklika Erhebliches zur Festigung der christlich-sozialen Bewegung in ganz Europa beigetragen. Die Schriften von Marx und Engels mögen spekulativ bedeutender sein als das Lehrschreiben des Papstes. Aber ich wage zu bezweifeln, ob jene, gelinde ausgedrückt, zum Wohl der Menschheit insgesamt mehr beigetragen haben als die Soziallehre der Kirche. Der Autor gesteht ganz unumwunden, daß er den Papst als „Politiker“ ablehnt, weil er dem Marxismus entgegengetreten sei.

Der Verfasser kommt demnach zu seiner christentums- und kirchenfeindlichen Geschichtsdarstellung, weil er aus den gleichen Traditionen schöpft wie die schlimmsten Totalitären dieses Jahrhunderts.

4. Die Verwechslung von Kirche und Reich Gottes

Eine der wichtigsten Ursachen für die sehr gegensätzliche Interpretation der kirchlichen Vorgänge sind unbewußte oder (möglicherweise) auch beabsichtigte Mißverständnisse bezüglich der Eigenart der Kirche. Die Sakramentalität der Kirche bleibt immer ein Problem. Damit ist gemeint, daß die Kirche — einschließlich ihres Klerus — den hohen Anspruch erhebt, ein „Zeichen“ für Heilsgeschichte in einer heillosen Welt kraft der Verheißung der Gegenwart ihres Herrn zu sein

und wie ein wahres Sakrament diese Heilsgeschichte auch zu bewirken und voranzutreiben.

Das Glaubensproblem besteht nun darin, daß diese Kirchengeschichte, ähnlich wie die Geschichte des alten Gottesvolkes, immer *auch* eine Geschichte des Ungehorsams, der Glaubenshalbheit und des Abfalls von Gott, damit *auch* eine Skandalgeschichte war und ist. Trotzdem glauben Christen, daß der Herr der Geschichte und der treue Bundesgott die „Erziehung des Menschengeschlechts“ und seiner Kirche unverdrossen verfolgt.

Über dieser Frage scheiden sich die Geister. Übrigens scheint es auch so etwas wie Beweise zu geben, daß diese „Kirche der Skandalgeschichte“ wirklich von Gott am Leben gehalten wird. Denn an sich müßte sie seit den Tagen des Kelsos¹² schon am Ende sein. Das ist nun wohl auch der Grund, warum die Christentumskritiker aller Zeiten so gereizt auf sie reagieren. Das „*Credo unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam*“ (der Glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche) ist schließlich ein Glaubenssatz. Die Zumutung für die Ungläubigen seit den Tagen von Golgotha besteht darin, daß das Reich Gottes (der Gerechtigkeit, des Friedens und der heilen Welt) mit dieser Kirche der Sünder nicht identisch ist. Die Totalitären aller Zeiten verlangen jedoch nach einem „Gottesreich“ auf Erden, auch wenn sie ihm keinen so christlichen Namen geben. Das ist der letzte Grund, warum sie diese Kirche bekämpfen und die kirchliche Unheilsgeschichte beschwören. Sie konzentrieren sich auf die *ecclesia meretrix* (die „Hure“ Kirche), dabei verfehlen sie die gesamte Wirklichkeit der Kirche, die eben auch die der *sancta ecclesia* (der „heiligen“ Kirche) ist.

¹² Kelsos, griechischer Philosoph des 2. Jh., war einer der frühesten literarischen Gegner des Christentums, der sich vor allem an dem verbindlichen Wahrheitsanspruch der Christen stieß. Vgl. Karlheinz Deschner (Hg.), Das Christentum im Urteil seiner Gegner, Ismaning 1986.

Das wird dem Leser besonders deutlich, wo sich Deschner über die vermeintliche „Dümmlichkeit“ der Enzyklika *Rerum novarum* ausläßt. Er findet es besonders anstößig, daß sich der Papst Sorgen um Glaubensabfall und Kirchenentfremdung der Industriearbeiterschaft macht. Was sonst soll man von einem Papst erwarten? Als Deschner sein Buch erstmals schrieb, gab es allerdings noch nicht das Phänomen der polnischen Solidarnosc. Heute würde der Autor die Rolle des christlichen Glaubens bei der Befreiung der Menschen von menschenverachtenden Systemen wahrscheinlich vorsichtiger würdigen.

5. Methoden der Manipulation

a) Einseitige Auswahl

Damit sind wir bei den Methoden historiographischer Manipulation angelangt. Jeder Historiker muß Quellen auswählen. Die Auswahl bedeutet dabei natürlich auch schon Interpretation. Schon allein die Tatsache einer isolierten Papstgeschichte erzeugt einen schiefen Blickwinkel. Denn das Papsttum ist nicht mit allen, nicht einmal den wichtigsten kirchlichen Vollzügen gleichzusetzen. Dazu kommt, daß die Päpste über tausend Jahre lang auch weltliche Herrscher waren. Da es nun zum Wesen der Politik gehört, daß der Herrschende häufig nicht die Möglichkeit hat, zwischen Gut und Böse, sondern nur zwischen Schlecht und weniger Schlecht zu wählen, fällt auch auf die Päpste, trotz ihres hohen geistlichen Anspruchs, das Odium des Politikertums. Auch eine sehr objektiv geschriebene Papstgeschichte kann daher leicht zu einer Skandalchronik werden. Das gelingt noch leichter, wenn ich einfach ausgewählte Quellen kritiklos paraphasiere. Der Lombarde Luitprand von Cremona († um 972) schrieb z. B. eine Geschichte der römischen Päpste während des *saeculum obscurum*, des sogenannten „dunklen

Jahrhunderts“, um zu zeigen, wie geordnet geistlich — verglichen mit Rom — die Reichskirche Ottos d. Gr. (936—973) und der hll. Wolfgang, Ulrich, Gebhard, Konrad von Konstanz und Arno von Würzburg war. Ein Polemiker wird daraus den Schluß ziehen, daß Giftmischer, Ehebrecher und Leichenschänder keine Vikare Christi sein können und daß demnach auch deren Nachfolger diesen Anspruch nur zu Unrecht erheben. Ein gläubiger Christ wird dagegen mit den Gregorianern einen anderen Schluß ziehen: Man befreie die Kirche aus der Abhängigkeit von weltlichen Herren und gewährleiste die „kanonische Freiheit“, d. h. die Freiheit der Papstwahl und die freie Besetzung der übrigen höheren kirchlichen Ämter, und die würdige Verwaltung der Kirche ist gewährleistet!

b) Willkürliche Kausalverbindungen

Die Methoden dieses Schrifttums bestehen demnach in der gekonnten Darstellung von Halbwahrheiten, willkürlichen Kausalverbindungen über die Jahrhunderte hinweg, böswilligen Schlußfolgerungen, die als solche nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen sind, unstatthafter Analogien und hämischer Suggestion an Stelle von Argumentation. Ich möchte das Gesagte an Beispielen erläutern. Der Reformpapst Paul IV. (1555—1559) wird auch in der katholischen Geschichtsschreibung als problematisch beurteilt: Als Kardinal und Reorganisator der römischen Inquisition (1542) war er ein gegenreformatorischer Eiferer, der bald das Werk des hl. Ignatius zerstört und den Fortgang des Konzils von Trient verhindert hätte. Er machte dem katholischen Spanien und der katholischen Maria Tudor (1553—1558) Schwierigkeiten. Von ihm stammen auch rigorose Judengesetze. Die Leser Deschners aber sollen den Eindruck bekommen, als träfe die Päpste allgemein die Hauptschuld an den Judenver-

folgen der Jahrhunderte. Eine deutsche Reichsstadt kümmerte sich jedoch kaum um den Papst, wenn sie ihre Juden z. B. im 16. Jahrhundert verjagte. Auch wäre es keinem spanischen König eingefallen, seine Judenpolitik vor dem Papst zu rechtfertigen. Vor allem wird aber verschwiegen, was etwa Friedrich Heer immer wieder betont hat,¹³ daß es an den Fürstenhöfen — und somit auch am päpstlichen Hof — den Juden erheblich besser ging als im Bereich eifersüchtiger Stadtkommunen. Aber der Verfasser baut ja seine historischen Modelle nur auf, um zu zeigen, daß der Holocaust der Nationalsozialisten letztlich Papst Pius XII. anzulasten sei.

Hier wird eine Kontinuität der amtlichen Tradition der Kirche vorausgesetzt, die auch der ärgste kirchliche Traditionalist nie vertreten hätte. In dieser konstruierten Unheilskontinuität wird das „Schweigen des Papstes“ nicht nur zum Standardkapitel der Lehrbücher, sondern zur zwingenden Konsequenz und zur gigantischen Komplizenschaft. Die Tausende von Juden, die ihre Errettung dem Papst persönlich verdankten, zählen dann nicht mehr. Durchschnittsmaturanten, selbst aus Klosterschulen, werden einem auf die Frage nach den Ursachen des Holocaust noch vor Heydrich und Himmler den Namen des Pacelli-Papstes nennen. Man sieht demnach, daß kontinuierliche Manipulation von Halbwahrheiten durchaus Erfolg haben kann.

c) Suggestion statt Beweis

Das eben Gesagte soll noch an einem zeitgeschichtlichen Beispiel veranschaulicht werden. Es handelt sich bei der Anwendung dieses unlauteren Instrumentars um eine Ideologie, allerdings eine, die beim ersten Lesen nicht sofort durchschaubar

ist. Letztlich geht es immer darum, einen eindrucksvollen Sündenbock für das beschämende Ereignis des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen zu finden. Hierfür bieten sich vor allem die katholische Kirche und der politische Katholizismus der Zwischenkriegszeit an.

Daß der österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ein unmittelbarer Vorläufer und Schrittmacher Adolf Hitlers in Österreich sein soll, ist gängige Geschichtsideologie der linken „Reichshälfte“ Österreichs. Gleichwohl bleiben die Ideologen Antworten schuldig, gehört doch der österreichische Bundeskanzler immerhin zu den ersten Todesopfern des Nationalsozialismus. Obendrein war doch Österreich das einzige Land, das den Nationalsozialismus schon früh für illegal erklärt hatte.

Das entsprechende Kapitel bei Deschner lautet: „Von Seipel zu Seyß-Inquart.“¹⁴ Der später in Nürnberg gehängte, aus dem Sudetenland stammende Politiker Seyß-Inquart war (neben Glaise von Horsteneau) einer der wenigen praktizierenden Katholiken, die zur ersten Garnitur von Hitlers Palladinen gehörten. Schon durch die zitierte Kapitelüberschrift wird der angestrebte Analogieschluß klar: Nicht nur Dollfuß und Schuschnigg haben Österreich letztlich den Nationalsozialisten ausgeliefert, sondern bereits der Prälat Dr. Seipel, der große Gegner der österreichischen Sozialdemokratie. Seipel war ja das Vorbild für Dollfuß gewesen. Daß dieses Opfer des Anschlages von Wiener SS-Putschisten eine Sehnsucht nach dem Hitlerdeutschland gehabt habe, wird zwar nicht behauptet, der Verfasser arbeitet aber mit dem Mittel der Suggestion und der Tradierung von Gerüchten. Dollfuß habe Verbindungen mit Rudolf Heß, Hitlers Stellvertreter, gehabt. Obendrein

¹³ F. Heer, *Gottes erste Liebe. Die Juden im Spannungsfeld der Geschichte*, Gütersloh 1981.

¹⁴ *Heilsgeschichte a.a.O.*, Bd 2, 472–491.

sei es gar nicht sicher, daß er von der SS erschossen worden sei. Die Rolle des Innenministers Fey¹⁵ sei unklar. Möglicherweise habe sogar Fey selbst Dollfuß umgebracht.

Damit ist es dem Autor gelungen, selbst die Ermordung des Bundeskanzlers zu einer parteiinternen Sache abzuschwächen („wenngleich nur ein Gerücht“!) und so seine an sich unglaubliche Nazinähe doch in den Bereich einer gewissen Plausibilität zu rücken.

d) Unstatthafte Analogien

Ein nicht erst von Deschner, sondern schon von Stalins Ideologen erfundenes Stilmittel der Manipulation ist der univoke Gebrauch des Faschismusbegriffes sowie anderer Begriffe, mit denen man den politischen Gegner bekämpfen wollte. So wird alles, was nicht kommunistisch ist oder sich dem Kommunismus widersetzt, als faschistisch gestempelt. Franco, Dollfuß und andere Autoritäre sind eben dann gleich verwerflich wie der Faschist Mussolini oder gar wie Hitler. Ein moderner Leser müßte sich heute vielmehr darum bemühen, die Worte nach ihrem Inhalt zu untersuchen und sie zu definieren, bevor man einen Begriff wie „Faschismus“ oder „Sozialismus“ gebraucht.

Als letztes Beispiel dieser Art sei der univoke Gebrauch von „Konzentrationslager“ z. B. für das berüchtigte NS-Lager Dachau und das österreichische Anhaltelager Wöllersdorf (NÖ) angeführt. In Wöllersdorf achtete man peinlich darauf, daß die Gesetze buchstäblich eingehalten wurden, während man weiß, wie es mit dem Recht in NS-Lagern stand. In Wöllersdorf verleitete man Gefangene, die in Hungerstreik getreten waren, mit der „Gulaschkanone“ zur Wiederaufnahme der Nahrung. Es gab dort keine Folterungen oder Hinrichtungen. Trotzdem sind

für den Simplifikateur beide Lager „Konzentrationslager“, nicht nur dem Begriff, sondern auch der Sache nach.

Mit diesen sporadischen Hinweisen auf die Art und Weise, wie Ideologen mit der geschichtlichen Wahrheit umgehen, sollten dem Leser Hilfen für eine kritische Lektüre geboten werden. Die notwendige Unterscheidung von Wahrem und Falschem ist bei dieser Art von Literatur nicht ganz einfach. Es genügt hier meist nicht, auf logische Mängel und falsche Schlußfolgerungen zu verweisen, vielmehr braucht man ein historisches Grundwissen, um den scheinbar objektiven Darstellungen dieser Bücher nicht hilflos ausgeliefert zu sein. Es ist zu empfehlen, im Zweifelsfall noch andere Autoren zu konsultieren. *Timeo lectorem unius libri* („Ich fürchte den, der nur ein Buch liest!“), haben ja schon die Alten gesagt.

Die Quellenlektüre wäre insbesondere in der kirchlichen Zeitgeschichte das probateste Mittel, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Wenn man den reichen Anmerkungsapparat vieler polemischer Schriftsteller anhand der Quellen überprüft, stellt sich meist heraus, daß es sich nur um Scheingelehrsamkeit handelt. Beigebrachte Zitate dienen vielfach nicht einem echten Beweisgang. Für eine seriöse Auseinandersetzung mit der in Frage stehenden Literatur sollte man immer auch nach den ideologischen Voraussetzungen des Autors fragen. Die großen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts sind sehr langlebig, sie tauchen immer wieder in neuem Gewand auf und sind meist dauerhafter als die konkreten politischen Systeme, die sich ihrer bedienten. Man kann sie schwer als veraltet abtun, als belanglose Relikte der Mottenkiste des Geistes, kann doch jede Generation neu verführt werden.

¹⁵ Emil Fey (1886–1938), Heimwehrführer, an dessen Entmachtung Dollfuß gelegen war.

MARKUS LEHNER

Nicht Fisch, nicht Fleisch

Zur chronischen Identitätskrise des Diakonats

Das durch das 2. Vatikanische Konzil wieder eingeführte Amt des Ständigen Diakons hat bis heute kein klares Berufsbild. Dieses schwankt zwischen liturgischen Aufgaben zur Entlastung des Priesters und dem Anspruch auf amtliche Darstellung und Leitung der Diakonie. Diese Unklarheit behindert eine entsprechende Entfaltung dieses Amtes.

Der Autor, Assistent am Institut für Pastoraltheologie in Linz, tritt für einen Diakonatsamt mit dem Schwerpunkt kirchliche Caritasarbeit und eine Öffnung dieses Amtes für Frauen ein. (Redaktion)

N. N., Pastoralassistent in einer großen Vorstadtpfarre, ringt sich nach langem Hin und Her zu dem Entschluß durch, sich um die Diakonatsweihe zu bewerben. Ausschlaggebend ist das ständige Drängen des Pfarrers, der nicht mehr weiß, wie er ohne Kaplan mit den vielen Taufen, Trauungen und Begräbnissen zu Rande kommen soll. Ein Einzelfall? Daß eine derartige „Um-Etikettierung durch Weihe“ nicht häufiger vorkommt, hat — zumindest auf Seiten der Pastoralassistenten — seinen Grund vor allem in einer Solidaritätshaltung gegenüber den weiblichen Kolleginnen, denen dieser Weg nicht möglich ist.

Diese eigenartige „Berufungsgeschichte“ zeigt eine Schwachstelle in der Struktur der kirchlichen Ämter und Dienste auf, die tief im System verankert ist. So ent-

spricht der Vorgang durchaus den Regelungen des Österreichischen Synodalen Vorgangs, wo zwar einerseits der Beruf des Pastoralassistenten als eigenständiger kirchlicher Dienst gesehen wird, es andererseits aber heißt: „Wenn in ihren Dienst auch die Spendung der feierlichen Taufe, die Assistenz bei der Spendung des Ehesakraments und die Feier des kirchlichen Begräbnisses einbezogen werden, muß der betreffende Kandidat die Diakonatsweihe haben.“¹ Er entspricht auch den Intentionen des 2. Vatikanischen Konzils bei der Erneuerung des Ständigen Diakonats, wie noch zu zeigen sein wird.

Die Frage ist allerdings, ob nicht gerade dieser pragmatische Zugang verhindert, daß die Erneuerung des Diakonats auf einer soliden Basis erfolgen und so einen Beitrag zur Erneuerung der Kirche leisten kann.²

1. Aufstieg und Niedergang des Diakonats

Der Diakonatsamt ist ein Musterbeispiel dafür, daß die Kirche in der Ausgestaltung ihrer Dienstämter immer sehr pragmatisch vorgegangen ist. Das Amt des Diakons gehört zum ältesten Gut der kirchlichen Tradition, wie die Grußformel des Paulus im Philipperbrief zeigt: Er grüßt die ganze Gemeinde mit den „episkopoi“ und „diakonoι“ (Phil 1,1). Bis zum 3. Jahrhundert

¹ Österreichischer Synodaler Vorgang, Beschluß 3.3.2.

² Wer eine solide Basis für eine „Theologie des Diakonats“ sucht, sollte nach wie vor auf die Arbeiten Karl Rahners zurückgreifen, v.a.: K. Rahner, Die Theologie der Erneuerung des Diakonats, in: Schriften zur Theologie V, Einsiedeln 1964, 303–355. Einen Überblick über grundlegende Literatur zu diesem Thema bietet: G. L. Müller, Theologische Überlegungen zur Weiterentwicklung des Diakonats, in: Münchener Theologische Zeitschrift 40 (1989) 129 (Fußnote 1).